

Aus: *Kirchliches Jahrbuch 1933–1944*, S. 344 ff.

Ebenso anonym erschien im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union, das heißt der Leitung der Bekennenden Kirche in Preußen, eine Unterweisung der Prediger über die rechte Verkündigung in der Kriegszeit. Sie erschien unter der Überschrift:

GRUNDLINIEN UNSERER GEGENWÄRTIGEN VERKÜNDIGUNG

Grundlinien unserer gegenwärtigen Predigt und Seelsorge in gemeinsamem Bemühen aufzuweisen, ist nötig aus mancherlei Gründen. Der Rückblick auf die besondere *Problematik der Kriegspredigt* von 1914–18 läßt uns wünschen, daß diesmal der Kirche bessere Erkenntnis geschenkt werde, als es damals weithin der Fall war. Die Einsicht in unsere eigene Ratlosigkeit über unserer Predigt von Sonntag zu Sonntag und die innere und äußere Anfechtung über die „Kriegswichtigkeit“ unserer kirchlichen Tätigkeit treiben uns desto stärker zu gemeinsamer Bemühung, die keinen sich selbst überläßt und nicht meint, eine bisher einigermaßen gelernte Theologie und Homiletik verbürge automatisch den rechten Weg in den neu entstehenden Fragen. Der unter uns gewordene Aufbruch zu einer rechten Kirche und zu rechter brüderlicher Gemeinschaft in der BK fordert gerade jetzt seine innere und äußere Bewährung, nicht nur weil die zentrifugalen Tendenzen und die technischen Schwierigkeiten des gemeinsamen Weges stark und oft unüberwindlich erscheinen und daher besonders überwunden werden müssen, sondern weil von der Sache der BK ein Moratorium und ein theologisch-kirchlicher Burgfriede kaum zu verantworten wäre.

I.

Was wir zu vermeiden haben, ist von sehr verschiedener Gefährlichkeit für den einzelnen Prediger wie für uns alle: Während wir wohl alle einig sind, daß die typische Entartung der Kriegspredigt vor fünf- und zwanzig Jahren, nämlich die Identifizierung der Sache Gottes mit der irdischen Sache eines kämpfenden Volkes, verhältnismäßig leicht zu vermeiden sei – freilich bedeutet diese Erkenntnis eine besonders sorgfältige Auswahl, Auslegung und Verwendung alttestamentlicher Texte (auch vieler Psalmgebete) – erliegen wir alle viel leichter der Gefahr, in eins der vielen Ausweichgleise mit unserer Predigt einzubiegen, von denen daher einzelne genannt werden müssen:

1. Die Linie der sogenannten rein religiösen Innerlichkeit legt sich uns am nächsten und hat ja auch ihren unverlierbaren Platz innerhalb unserer Verkündigung. Wer sie aber ausschließlich zur Grundlinie seiner Predigt machen wollte, würde der Gemeinde gerade solche Fragen unbeantwortet lassen, auf deren Beantwortung sie vom Evangelium her wartet, weil sie ein Recht darauf hat. Denn Gott ist nicht allein ein Gott der Seele und des Innenlebens, sondern der Herr Himmels und der Erden. Nicht die Not und Sorge des Einzellebens, sondern die Not des Zusammenlebens der Völker steht im Licht des Wortes Gottes.
2. Drängt sich den Gemeinden nicht weniger als uns Predigern eine apokalyptisch-eschatologische Sicht der Dinge notwendig auf, so bedeutete doch eine ausschließliche Anwendung solcher Kategorien eine Lähmung der Verantwortlichkeit und des Verantwortlichkeitsbewußtseins in unseren Gemeinden für die Dinge nicht nur der Kirche, sondern auch des öffentlichen Lebens.
3. Von dem scharfen Grat, dem entlang heute unsere Predigt zu gehen hat, stürzen wir auch dann herab, wenn wir aus der notwendigen und sachgemäßen Allgemeinheit unseres Redens eine verharmlosende und verwischende Verallgemeinerung und eine Entschärfung aller notwendigen konkreten Zuspitzung machen. Ist das Problem der rechten Konkretisierung gewiß das brennendste und am wenigsten mit Rezepten zu lösende Problem unserer Verkündigung, so kann doch so viel allgemein und grundsätzlich gesagt werden, daß es auf die rechte Bewegung unserer Predigt ankommt. Unsere Predigt muß ein klares Woher haben, in allen ihren Detailausführungen, das klare und allenthalben deutliche Woher des Textes, weil ja von der Klarheit dieses Woher allein die rechte Vollmacht und das gute Gewissen des Predigers kommt. Aber diesem Woher muß ein ebenso deutliches, sich bewegendes und ein Ziel treffendes Wohin entsprechen. Der aufgelegte Pfeil des Wortes Gottes darf nicht im Köcher der mechanischen Paraphrase stecken bleiben, noch auf halbem Wege im Nebel der erbaulichen Allgemeinheitsphrase oder im Gestrüpp der herkömmlichen Kirchen- und Predigtsprache niederfallen, sondern muß sein Ziel wirklich treffen, den Hörer, die Gemeinde, da, wo sie wirklich sind,

nicht dort, wohin wir sie vielleicht – vielleicht auch nicht – für eine Stunde lang „erheben“ möchten. Das ist erst in zweiter Linie eine Frage der rechten Sprache, in erster Linie ist es eine Frage der ständigen Meditation von Text und Lage, des geduldigen Nachdenkens und Nachgehens in das Herz der Gemeinde.

4. Daß es auch ein Predigen ohne Woher und damit ohne Vollmacht gibt, ein Predigen „Aus der Zeit für die Zeit“, das auch ein Ausweichen wäre, ist ebenso klar.

II.

Die Grundlinien unserer positiven Verkündigung lassen sich, nur das Wichtigste andeutend, so entfalten:

1. Die Frage der Deutung des gegenwärtigen Geschehens, die nicht einfach mit der Behauptung abzutun ist, es gebe keine christliche Geschichtsdeutung, muß gesehen werden. Zunächst überrascht die große und scheinbar unüberbrückbare Ferne der biblischen Texte vom Zeitgeschehen. Sie scheinen weithin irgendwie ganz abseits von der Wirklichkeit des Lebens sich abzuspielen. Diese Ferne muß auch der Gemeinde deutlich werden. Denn diese Ferne der biblischen Texte zeigt ja die Ferne des Zeitgeschehens von dem Handeln und den Wegen Gottes, so wie sie in der Bibel bezeugt sind. Solche Erkenntnis der Gottesferne des Zeitgeschehens führt zur Erkenntnis des Gerichts und der Verborgenheit Gottes. Angesichts des Kreuzes Christi aber offenbart sich zugleich in dem, was geschieht, die gnädige und strenge Heimsuchung Gottes, der uns noch einmal, für viele zum letztenmal, zur Buße rufen läßt, noch einmal eine, vielleicht kürzeste, Frist zur Umkehr, Einkehr und Bekehrung uns gibt. Dieser sein Ruf gilt dem Ganzen nicht weniger als dem Einzelnen. Damit ist das Geschehen von Gott her in seinen Grundlinien angedeutet. Die Gemeinde hat es nicht mit einem Naturereignis zu tun, demgegenüber sie lediglich „erschrickt“ wie das Kind beim Gewitter, sondern sie läßt sich durch Gottes heute lebendiges Wort rufen und erkennt die Zeichen der Zeit im Licht des Kreuzes und der Auferstehung Jesu Christi.

2. Die Frage des Glaubens an „einen Gott, der solches zuläßt“, oder an seine Allmacht und Barmherzigkeit wird, wie vor fünfundzwanzig Jahren so auch heute, erwachen. Hierfür ist höchst wesentlich und hilfreich die Erkenntnis von der natürlichen Verborgenheit Gottes. Der Himmel ist verschlossen, der Mensch ist sich selbst überlassen. Leid und Tod sind wirklich das logische Ergebnis seiner feinsten Künste. Nicht darüber soll ich ein Mensch wundern, daß Gott sein Angesicht verborgen hat und daß die Gefäße seines Zornes allenthalben ausgegossen werden, sondern das ist das große Wunder, daß es nun inmitten der Nacht das eine Licht Jesus Christus gibt, das uns dennoch zugewandte Angesicht des Vaters, der nicht will, daß wir verloren gehen. Im Licht des Kreuzes und der Auferstehung wird überhaupt erst die natürliche Verborgenheit Gottes offenbar, wird die Finsternis auf Erden erst als Finsternis erkannt.

Die biblischen Texte aber wollen uns in Bewegung setzen, hinweg von der Finsternis unseres Lebens, hin zum Licht, das in Jesus Christus allein scheint. Daß diese Bewegung geschehe, macht die Predigt zu einem kräftigen, tröstenden und ermahnenden Ding. Wenn das nicht geschieht, ist nichts geschehen. Denn im Licht des Kreuzes und der Auferstehung Jesu Christi allein erkennt die Gemeinde dann auch, daß Gott nicht etwa abgewirtschaftet oder Bankrott gemacht hat, sondern daß ja sein Sieg ein für allemal errungen ist und daß alles Wüten des Teufels doch nur ein Wüten des aus der Festung herausgeschlagenen Feindes bedeutet (Offb. 12,12).

3. Weil aber Gottes Sieg in Jesus Christus hier auf Erden bezeugt sein will, entsteht die Frage des rechten Gehorsams der Gemeinde, die wir auch als Gewissensfrage bezeichnen und verstehen können. Als Gewissensfragen sind ja Luther alle Fragen erschienen, die sich hier einstellen, und von da aus hat er sie in seinen erneut nachzulesenden Schriften – Vom Gehorsam gegen die Obrigkeit; Vom Kriegsmann im seligen Stande usw. – in Angriff genommen und uns, wenn auch nicht alle, so doch viele Fragen beantwortet. Der Gehorsam bewährt sich zweifach:

a) In der Gemeinde bedeutet er, daß die Gemeinde nicht gleichgeschaltet ist, sondern nach wie vor unter ihren Regeln steht (Röm. 12,2; Matth. 5,1-10 und 11-16 sind unermüdlich zu erwägen). Das u. a. auch: die ständige Erinnerung an die ökumenische Gestalt und Wirklichkeit der Kirche, wie die ständige Sorge und Verantwortung für das Werk der Weltmission (vgl. Tambaram, dort trafen trotz Krieg Japaner und Chinesen brüderlich zusammen).

b) In der Welt bedeutet er, daß es kein Moratorium der Gebote Gottes gibt. Liebe und Barmherzigkeit, Verzicht auf Haß, Lüge und Selbstsucht gelten nicht minder wie Freiheit zum Dienst an der Not der Menschen und Freiheit von der verzehrenden Sorge um Erhaltung des Eigenen. Die Lockerung der sittlichen Bindungen, wie sie die Zeit mit sich bringt, kann die Verantwortung der Gemeinde für ihre Häuser und Familien und die draußen nur erhöhen und bestätigen.

4. Die Frage des rechten Gebets macht besonders Not. Während die Fragen des persönlichen Gebets noch einigermaßen zu lösen sind, von der Frage der Ergebung in Gottes Willen bis hin zur Frage der doch auch verheißenen Gewißheit, daß „uns Gott wolle erhören“ – die Schritte, die christliche Erkenntnis gehen muß und kann, dürfen freilich in der Anleitung zum rechten Gebet nicht mit allzu geistlicher Eilfertigkeit gegangen werden. Denn unsere Gemeinden beten weithin „alttestamentlich“ in falschem, das heißt heidnischem Verstand.

Vor fast unlösbaren Aufgaben stehen wir aber im Punkt der öffentlichen Kirchengebete. Es ist vor allem die Frage, worum gebetet werden darf und soll, die uns Not macht und auch in den Gemeinden sehr verschieden beantwortet wird. Sodann macht uns aber auch die drückende Zweideutigkeit unserer Gebete Not, die zwar subjektiv behoben, aber durch keine objektiven Urteile der Kirche vorerst aus der Welt geschafft ist. Einen wirklichen Ausweg sehe ich nicht. Auswegmöglichkeiten gibt es manche, aber die machen's nicht besser, auch nicht, wenn gute alte Gebete übernommen werden. Wir können hier nur den Blick auf die Not werfen. So drängt sich die zentrale Bitte, die Bitte um den rechten Glauben und die rechte Erkenntnis auf, in der ja alle anderen Bitten beschlossen sind.

Wie weit wir tatsächlich von einem eindeutigen Beten entfernt sind, mögen die Gebete Luthers zeigen, in denen er – in der Schrift vom Kriegsmann gegen Ende – eine Anleitung gibt.

Wenn wir uns diese Anleitungen Luthers vor Augen halten, die freilich auch bedachtsam gelesen werden wollen, können wir etwas wie einen Richtpunkt bekommen, wohin die Kirche – auch die BK – zurückkehren müßte, wenn sie auch in ihren öffentlichen Gebeten heute wirklich in ganzem Umfang wieder echte Kirche sein wollte!